

Nâil at-Tûchi

Ali Farasât

Ein Zeichner, der die Lampen der Stadt erleuchtet und sich mit seinen Herren anlegt

1. Wer, wie ich, am Golf geboren ist, erinnert sich bestens an diese Zeichnungen.

Einfache Linien. Ein Bild, fast nie ein Wort. Manchmal

ein etwas deftiger Symbolismus. Das waren die herorstechenden Merkmale der Karikaturen in der Zeitung *Internationale Politik*. Den Namen des Zeichners kannten wir Kinder damals nicht. Doch irgendwann entdeckten wir, dass er Ali Farasât hiess: Heute der wichtigste Zeichner in der arabischen Welt.

2. Am Anfang war ein Maler. Dieser kam, um das Haus zu streichen, und vertrieb sich seine Freizeit damit damit, menschliche Figuren an die Wand zu malen. Zeichnungen, die die Phantasie des Jungen beflügelten. Er begann, die Wände der Nachbarhäuser mit Holzkohle zu «verzeichnen». Ja, auch die Akten

Nâil al-Tûchi ist Journalist, Romanautor und Übersetzer (Hebräisch > Arabisch). Er hat bisher drei Romane veröffentlicht und arbeitet bei dem literarischen Wochenmagazin Achbâr al-adab in Kairo.

seines Vaters mussten für seine ersten Versuche herhalten. So scheint es, dass Farasât von früh an

den Grossen die Arbeit verdarb. Er verärgerte schon immer spielerisch die Herrschenden, die ihrerseits versuchen, ihn mundtot zu machen. Erfolglos.

3. Befragt nach seinen Anfängen, erzählt Ali Farasât folgende hübsche Geschichte: «Einmal ging ich zu einer Zeitung, um dem Chefredakteur meine Zeichnungen vorzulegen. Doch der Türsteher entschied, mich nicht vorzulassen. Ein andermal, bei der Zeitschrift *al-Dschundi* (Der Soldat), verlangte der Türsteher, die Zeichnungen sehen zu dürfen. Nachdem er sie von allen Seiten begutachtet hatte, gab er sie mir zurück mit den Worten: ‚Nicht schlecht, aber



ich kann nichts damit anfangen.' Übrigens hätten sie schon einen Zeichner und brauchten keinen weiteren. Ich solle mich in einem anderen Laden nach Arbeit umsehen.» Auf den jungen Zeichner wirkte das nachhaltig. Wenn er danach an einer Zeitungsredaktion oder einem staatlichen Amt vorbei ging und jemanden bei der Tür stehen sah, hatte er immer das Gefühl, es handle sich um den Minister, Direktor oder Chefredakteur. Und er ging ihm spontan aus dem Weg.

4. Nach Ansicht des ägyptische Karikaturisten Amr Salfim ist Farasât von der osteuropäischen Karikaturenschule beeinflusst. Ihr entstammten die schweren, dunklen Blöcke in Ali Farasâts Arbeiten. Die Schwierigkeiten des Syrers mit seiner Regierung, so Salfim, hätten mit der Schliessung von *al-Dûmri*, seiner unabhängigen Zeitschrift im Jahre 2003, begonnen. Von da an kannte er dem Regime gegenüber keine Nachsicht mehr. Seine kraftvollen Zeichnungen «luden die Atmosphäre auf». Manchmal habe die Repression jedoch auch ihre Vorteile, findet Amr Salfim. Zur Zeit, da die ägyptischen Karikaturisten sich darauf kaprizierten, Mubarak auf x verschiedene Arten zu konterfeien, verbot das syrische Regime bildliche Darstellungen des Präsidenten. Das zwang Ali Farasât zur Arbeit mit Symbolen. Er begann, den Diktator an sich darzustellen: eine monströse Gestalt mit orientalischen Zügen: Ägypter, Syrer, Iraker – er konnte alles sein. Deshalb glaubte jeder arabische Betrachter seiner Zeichnungen, es handle sich um den Diktator des eigenen Landes. Damit umging Ali Farasât die Falle der Provinzialität und wurde zu einer gesamt-arabischen Ikone. Indem es ihn zwang, seine Karikaturen unpersönlich zu halten, erwies ihm das syrische Regime einen Dienst. Bis dann die Zeichnung kam, die zur letzten Auseinandersetzung zwischen ihm und dem syrischen Regime führte: Gaddafi sitzt in einer Rikscha und fordert Baschâr al-Assad auf, einzusteigen und ihm Gesellschaft zu leisten. Das syrische Regime, so die Prophezeiung, wird bald auf dieselbe Art und Weise «abreisen» wie das libysche.

5. In Wirklichkeit begann das Problem jedoch nicht erst mit der Schliessung der Zeitschrift *al-Dûmri*. Es gab da schon eine Vorgeschichte. Ali Farasâts Zeichnungen, die den Diktator an sich zum Gegenstand hatten, verdrossen Saddam Hussein, der deshalb versuchte, eine Ausstellung in Paris zu verhindern. In Libyen untersagte Gaddafi die Verbrei-



Ali Farasât, Selbstportrait nach Anschlag.

ung der Zeitschrift. Und der frühere syrische Ministerpräsident verbot die Publikation der Karikaturen in syrischen Zeitungen. Schliesslich erhob das syrische Verteidigungsministerium sogar Anklage gegen den Zeichner. Die Schliessung der Zeitschrift war dann die abschliessende Massnahme. Ihr Name, *al-Dûmri*, bezeichnete übrigens jene Person, die früher in Syrien für das Aufhängen von Gaslampen verantwortlich war. Die Metapher ist unmissverständlich.

Lange hielt Ali Farasât nichts von elektronischen Publikationsmittel. In einem Zeitungsinterview verglich er sie mit einem Kuss durch eine Glasscheibe. Doch als er nach der Schliessung der Zeitschrift quasi im luftleeren Raum schwebte, suchte er nach einem Weg, die Menschen zu erreichen. Die Internetnutzer wurden immer zahlreicher, und was früher nur eine begrenzte Gruppe erreicht hatte, erreichte inzwischen die ganze Welt. Dazu kamen die Kommentare und Kritiken, denen Ali Farasât durchaus Gehör schenkte. Das gab ihm, wie er sagte, den Eindruck, *al-Dûmri* sei zurückgekehrt, in der Hand statt der Gasfunzel eine elektronische Lampe.

6. Das Fehlen verbaler Erklärungen, auch darauf weist Mustafa Sâlim hin, sei eines der wichtigsten

Merkmale im Werk Farasâts: Seine Zeichnungen lebten ausschliesslich von Bewegungen und Gesten, seien nicht von sprachlichen Kommentaren abhängig und würden deshalb auf der ganzen Welt verstanden. Das provoziert die Regime besonders. Ausserdem ist Farasât nicht auf einen bestimmten Ort fixiert, und die Verwendung des Internets liess seine Zeichnungen blitzschnell alle Völker erreichen, was die Regime noch mehr reizte.

Dass ein Karikaturist vernichtet wird, ist ja auch nichts Unbekanntes. Schliesslich gab es schon in den 1980er Jahren einen solche Vorfall: die Ermordung von Nâgi al-Ali. Damals war es eine physische Liquidierung. Nâgi al-Ali wurde einfach umgebracht. Bei Farasât ist es ein indirekter Mord, und das ist noch abscheulicher. Indem man ihm beide Hände brach, wollte man den arabischen Völkern mitteilen, das werde das Schicksal eines jeden sein, der sich mit dem Regime anlegt.

Noch eine andere Verbindung gibt es zwischen Ali Farasât und Nâgi al-Ali: beide sind oppositionelle politische Künstler. Nâgi al-Ali's Kritik richtete sich gegen die israelische Besatzung und das Einverständnis der arabischen Regime, Ali Farasât widersetzt sich dem repressiven syrischen System. Es sieht ganz so aus, so Mustafa Salim zum Abschluss, dass die Idee, auf Karikaturen mit Gewalt zu reagieren, seit den 1980er Jahren nicht verschwunden, sondern im Gegenteil kraftvoll zurückgekehrt ist.



7. In einem Zeitungsinterview fragte man Ali Farasât, warum er plötzlich Baschâr al-Assad gekontert habe, nachdem er zuvor Diktatoren so dargestellt hatte, dass man sie nicht identifizieren konnte. Manchmal habe man den Eindruck, antwortete er, eine Feder im Wind zu sein und keinerlei Gewicht zu haben. Das Symbol ist plötzlich nicht mehr imstande, mit all diesem Blut fertig zu werden. Das Symbol zwingt eigentlich zum Nachdenken, aber wer sich im Wirbel dieser Ereignisse befindet, verfügt nicht mehr über den Luxus, nachdenken zu können. Heute muss, wer Karikaturen zeichnet, bereit sein, in voller Montur mit den Leuten auf die Strasse zu gehen.

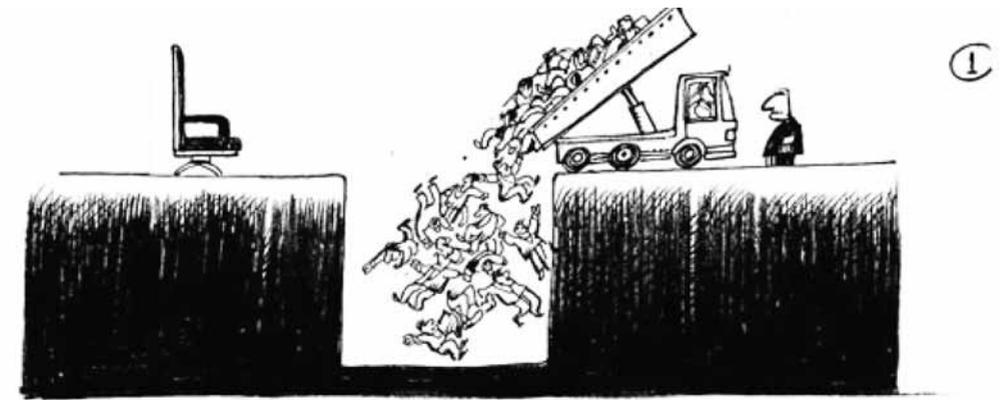
Die Zeitung *Le Monde* hat seine letzten Zeichnungen nachgedruckt, in denen er Baschâr al-Assad persönlich dargestellt hat. Auf einer davon versteckt sich Baschâr hinter einem Stuhl, dessen Bezug zerrissen ist und dessen Sprungfedern heraus schauen; trotzdem scheint er bereit, jeden zu verjagen, der sich darauf zu setzen Anstalten trifft. Auf einer anderen hält Assad vor einer grossen, wild applaudierenden Menschenmenge eine Ansprache; doch es steht da jemand dabei, der den Leuten angibt, wann und wie sie zu klatschen haben.

8. Als die Schlägertypen Ali Farasât auf seinem Heimweg in Damaskus überfielen, geiferten sie, er masse sich etwas gegen seine Herren an. Sie drohten auf ihn ein, damit er lerne, was es heisst, sich gegen seine Herren etwas herauszunehmen. Die Lektion scheint Wirkung gehabt zu haben. Ali Farasât sollte lernen, sich noch mehr gegen seine Herren herauszunehmen. Denn wie die Ermordung des Revolutionsängers

Wie Ibrahim Kaschûsch, der am 1. Juli 2011 in Hama (Syrien) von den Schergen des Regimes aufs Brutalste abgeschlachtet wurde, viele andere Kaschûsche produzierte, so haben sich nun viele gemeldet, um Karikaturen von Farasât im Krankenhaus zu zeichnen: der lädierte Karikaturist im Bett, verbunden und mit gebrochenen Knochen; nur der Stindefinger schaut aus dem Verband heraus, gestreckt und erhoben, allen Regimen zum Trotz.

Nun sind die Türhüter nicht mehr imstande, die Veröffentlichung seiner Arbeiten zu verhindern, wie früher. Seine Zeichnungen leben und verbreiten sich von allein.

Aus dem Arabischen von Hartmut Fähndrich.



Etwas sagt mir: Das Blut wird nicht zu Wasser! Es ist zu Öl geworden.
(Zeitungstitel: Kampf unter Brüdern und die Rolle des Erdöls.)